

Sophie kam noch mal zurück und fasste sich an den Kopf. „Jetzt habe ich wegen euch vergessen, dass ich Entwarnung geben wollte. Das offene Fenster, der zerschlagene Blumentopf am Boden heute Morgen sind nicht das Ergebnis eines Einbruchs in die Praxis, wie ich es erst vermutet habe. Nils und ich haben alles kontrolliert. Betäubungs- und Schmerzmittel, Geräte und Geld in der Kasse sind vollzählig. Ich hatte gestern Mittag das Fenster nur angelehnt und vergessen, es zu verriegeln. Am Abend tobte ja der Sturm. Ein Windstoß und peng!“

„Dann brauchen Anette und ich zum Gründonnerstag also nicht ausrücken und Überstunden anhäufen“, antwortete Paul kaum hörbar.

„Du rückst heute und die nächsten Tage sowieso nirgendwohin. Ich schreibe dich krank. Und Mama sorgt dafür, dass du im Bett bleibst und dich auskurierst.“

Ihr Handy klingelte. Sie zog es aus der Jackentasche. „Ja? Himmel!“

Sophie horchte. „Ich bin in drei Minuten da.“ Dann beendete sie das Gespräch und zog eine Augenbraue hoch. „Sorry, ich muss zu einem Notfall. Mit deinem Antibiotikum kann es also etwas dauern.“

„Schlimm?“, fragte ich und bekam keine Antwort mehr, denn Sophie rauschte im Eiltempo davon.

## Kapitel 2

Mein Gatte machte Anstalten, wieder in seinem Garten zu verschwinden. Ein Zeichen dafür, dass er keinesfalls mit mir reden wollte und sich lieber todkrank in die Natur schleppte. Ein Punkt, in dem wir uns im Moment einig waren.

Seit dem *Vorfall* herrschte Funkstille zwischen uns. Wir redeten zwar miteinander, aber eben nur belangloses Zeug. *Darüber* zu sprechen, brachten wir beide nicht über die Lippen. Als wären wir nach einer Explosion, bei der unser Haus dem Erdboden gleichgemacht wurde, noch in den schwelenden Trümmern gleich zur Tagesordnung übergegangen. Die unausgesprochenen Fragen und Antworten standen wie eine unsichtbare Mauer aus Stahlbeton zwischen uns.

Ich hielt Paul zurück. „Du hörst auf deine Tochter und legst dich ins Bett, oder muss ich erst den Spaten verbrennen?“, sprach ich mit ihm wie mit einem trotzigem Kind.

Er murrte, aber gehorchte und trottete nach oben ins Badezimmer.

Der Wasserhahn rauschte länger. Aha, er ließ sich ein Bad ein. Ungewöhnlich für meinen Mann, der sonst immer nur duschte. Also ging es ihm wirklich beschissen.

Ich folgte ihm. Er lag nackt mit geschlossenen Augen im heißen Badewasser. Bei jedem schweren Atemzug rasselte seine Lunge bedenklich. Während ich die verdreckten Arbeitsklamotten aufsammelte und in den Wäschekorb schmiss, krächzte er leise: „Meinst du nicht, unsere Tochter hat recht, und du solltest versuchen, mit deinem alten Leben abzuschließen? Warum fängst du nicht endlich an, dein Drehbuch zu schreiben, jetzt hättest du die Zeit dafür.“

Mit leerem Blick starrte ich ihn an. „Möchtest du Ingwertee?“

Doch mein Mann ließ nicht locker.

„Ja, genau. *Franziska* ...“ Ich lachte freudlos auf. „*Franziska Bach* wusste, worüber sie schreiben wollte, was sie vom Leben wollte. Aber *Klara Himmel* hat überhaupt keine Träume mehr und nicht die geringste Inspiration. Klara Himmel schafft es noch nicht einmal, einen lächerlichen Käsekuchen zu backen.“

Ups, das klang weitaus frustrierter, als ich es beabsichtigt hatte. Schnell suchte ich nach einem Vorwand, das unangenehme Gespräch zu beenden. „Ich koch dir jetzt deinen Tee. Hoffentlich brennt der mir nicht auch noch an, haha!“

Paul hielt meinen Arm fest. „Es tut mir leid, ich ...“

Das überraschte mich. „Ja, mir auch ...“

Als er mich zu sich heranzog, protestierte ich jedoch: „Du bist ansteckend! Los, ab ins Bett mit dir!“

„Franzi ...“ Er schlug die Augen nieder und verbesserte sich: „Klara!“

Unten im Flur klingelte das Telefon.

„Das Telefon!“

Paul hielt mich zurück: „Klara ... wir ...“

„Es könnte wichtig sein.“ Ich sprintete die Treppe herunter und ging ran.  
„Hallo?“, schallte mir eine bekannte Stimme aus dem Hörer entgegen.  
„Klara Himmel. Sophie, bist du das?“  
„Ja, Mama, oder klingt noch jemand anderes wie ich? Gib mir mal Paps“, verlangte meine Tochter.

„Der liegt in der Badewanne.“

„Dann bring ihm bitte das Telefon, es eilt!“, befahl sie ungeduldig an meinem Ohr.

„Jaja, ich geh ja schon.“

Ich reichte Paul das Gerät. „Siehst du, dringend!“

Er runzelte die Stirn.

„Sophie will dich sprechen.“

Skeptisch blieb ich neben der Wanne stehen und hörte mit. Das hieß, ich konnte aus Pauls Mimik und den Grunzlauten, die er als Antworten von sich gab, nur raten, worum es ging. Irgendetwas Schlimmes war passiert.

Als er sie wegdrückte und im nächsten Moment aus der Wanne stieg, fragte ich neugierig: „Was ist denn los?“

„Sophies Notfall ist tot.“

Ich erschrak. „Aber sie trifft doch keine Schuld?“

Paul trocknete sich wortlos im Gehen ab. Ich lief ihm ins Schlafzimmer hinterher, wo er nach frischer Wäsche im Schrank suchte. Nur dank mir fand er seine Unterhose letztendlich. Widerwillig zog er seine Uniform an und antwortete erst jetzt kurz und knapp auf meine Frage. „Nein.“

„Was, nein?“ Dass man dem Mann auch jedes Wort aus der Nase ziehen musste. „Orrrr, du warst noch nie besonders gesprächig ...“ Ich lief ihm wie ein Schatten hinterher. „... aber seit wir hier wohnen, hat die Sprachlosigkeit unserer Nachbarn voll auf dich abgefärbt.“

Paul drehte sich zu mir um. „Siggi Schlönkamp ist in seiner Güllegrube erstickt. Sophie konnte nichts mehr für ihn tun, als den Totenschein auszustellen. Zufrieden?“

„Schlönkamp ist der Schweinebauer, oder?“

Er nickte und schlüpfte in seine dreckigen Schuhe.

„Hat ihn jemand reingeschubst?“

„Sieht eher nach einem Unfall beim Säubern der leeren Güllegrube aus.“ Er nahm den Schlüssel der Polizeiwache vom Haken.

Ich tänzelte aufgeregt um ihn herum. „Verstehe, er hat die Gasbildung unterschätzt.“

Er öffnete bereits die Haustür. „Du kennst ja die Prozedur bei unnatürlichen Todesfällen.“

„Bist du als Halbtagsdortspolizist überhaupt befugt, in so einem Fall zu ermitteln?“, fragte ich.

Pauls Blick versteinerte. Ups! Da war ich übers Ziel hinausgeschossen.

Nachdem er tief Luft geholt hatte, sagte er etwas zu beiläufig: „Natürlich nicht, Klara. Ich sperre lediglich den Tatort für Unbefugte ab, sichere erste Spuren und warte auf weitere Anordnungen von oben.“

„Entschuldige, ich vergaß, wie erniedrigend es für dich sein muss, plötzlich den Handlanger zu spielen“, murmelte ich betreten.

Das künstliche Lächeln im Gesicht meines Gatten gefror zu einer Maske. „Ich kann damit umgehen, keine Verantwortung zu haben. Ist doch auch mal ganz angenehm. Mir bleibt viel mehr Freizeit“, erwiderte er mechanisch, als hätte er sich diese Worte wieder und wieder durch den Kopf gehen lassen, um sich selbst davon zu überzeugen – was ihm offensichtlich nicht gelungen war.

„Warum musst du eigentlich diesen Fall übernehmen? Ruf Anette an! Du bist krank“, forderte ich ihn auf.

„Das hätte Sophie längst getan. Anette ist zwar hübsch anzusehen und eine hervorragende Köchin, aber als Polizistin in solchen Angelegenheiten völlig unbrauchbar. Das hat unsere Tochter bereits erkannt.“

Paul stürmte hustend aus dem Haus. Ich seufzte und starrte von Weitem auf das Chaos in meiner Küche.

Einen Käsekuchenversuch gab ich mir noch. Dafür brauchte ich allerdings neuen Quark. Ich schaute an mir herunter. So konnte ich mich auf keinen Fall der Menschheit präsentieren. Also zog ich den Schlabberlook aus.

Ich wählte ein schlichtes Jil-Sander-Outfit in Pastell, trug einen Hauch Maharani Intense von Patrizia Nicolai auf, schminkte das Gesicht im angesagten Nude Look und schlüpfte in himmelblaue Manolo Blahniks zur passenden Handtasche von Prada. In Modefragen besaß ich stets ein stilsicheres Händchen.

Den matschigen Spuren eines Treckers ausweichend, stöckelte ich hoch konzentriert dreihundert Meter die Dorfstraße zum Hofladen des Bauern Fries herunter.

„Moin!“, grüßte ein grobschlächtiger Mann in Gummistiefeln mit heruntergezogener Mütze, ohne dass er mich ansah, den Mund öffnete oder sich ein Gesichtsmuskel bei ihm bewegte. In diesem verdammten Dorf schienen alle Bauchredner zu sein. Er stapfte an mir vorbei, und ich hörte noch, wie er in den ungepflegten Bart – oder wohin auch immer – brummte: „Se süht man nippnäsigt, de optakelte Zeeg us de Stadt.“

*Hochnäsigt und aufgetakelt? Ich?*

Irritiert drehte ich mich im Weiterlaufen um und schnappte empört nach Luft. Dabei blieb ich mit dem Absatz im Kopfsteinpflaster hängen. Ich stolperte und konnte mich zum Glück im letzten Moment am Zaun neben mir festhalten. „Dieser freche ... Autsch! Manno!“

Jetzt hatte ich mir meine Lieblingsschuhe ruiniert!

Ich sprang wie ein aufgeschrecktes Huhn auf dem nackten Fuß zur Seite, weil ein Hund kläffend seinen verfilzten Schädel durch die morschen Holzlatten steckte. „Aus!“, zischte ich ihn wütend an. Die wandelnde Flohkiste knurrte bedrohlich zurück.

„Okay, du hast gewonnen. Der Klügere gibt nach.“

Ich klaubte meinen anderen Schuh von der Straße und humpelte drei Schritte weiter, bis ich mich außerhalb der Reichweite des schlecht gelaunten Kötters befand. Den Knöchel reibend, betrachtete ich den Lackschaden an meinen ehemals edlen Pumps.

Kein Wunder, dass die Damenwelt von Mordsacker ihre Füße völlig stillos in ollen Holzpantinen und Gummistiefeln verpackte.

Aber ohne mich – nie würde ich mich derart gehen lassen. Ich schlüpfte in den ramponierten Schuh und marschierte hoch erhobenen Hauptes weiter.

Ein roter Traktor mit einem dampfenden Tankanhänger, aus dem eine sauer stinkende Flüssigkeit tropfte, raste im Affentempo aus der nächsten Einfahrt und kreuzte meinen Weg. Ich stoppte abrupt und entkam im letzten Moment dem Tod durch Zerquetschen. Mir stockte der Atem.

Zu manchen Zeiten ist diese Dorfstraße gefährlicher als der Ku'damm zum Feierabendverkehr.

Doch zu früh gefreut: Schlammklumpen flogen wie Kanonenkugeln durch die Luft. Ich hielt mir schützend den Arm vors Gesicht. Zu spät! Ich spürte, wie die stinkende Pampe mir von Nase und Wangen herunterlief. „Igitt!“

Hatte der Treckerfahrer gerade gelacht? „Ey!“, brüllte ich ihm ungalant hinterher. Er fuhr einfach weiter.

Ich schaute an mir herunter. Mein heller Trenchcoat sah aus wie frisch gesprenkelt und roch, als hätte ich ihn mit Gülle weichgespült. „Blähhh!“ Ich kratzte mir die schwarzen Flecken vom Ärmel, erkannte aber sofort, dass es sinnlos war, und gab frustriert auf.

Hoffentlich fraß sich das Zeug nicht ins Gewebe. Der Mantel musste sofort in die Reinigung. Die befand sich allerdings 30 Kilometer entfernt in der nächsten Stadt. Keine Ahnung, ob man den Stoff in die Waschmaschine stecken konnte.

Genauso mies gelaunt wie der aggressive Köter hinter dem Gartenzaun stolzierte ich weiter unter den kugelförmig geschnittenen Akazien entlang, die den Fußweg säumten. In Anbetracht der Minustemperaturen und des zu erwartenden Schnees zu Ostern hielten sie ihre Blätter noch eingeklappt.

*Wenn mir jetzt irgendeiner in die Quere kommt, der kann was erleben!*